

Vorstandsherrschaft in den Gewerkschaften.

(Schluß.)

In scharfer Weise haben die Gewerkschaftsinstanzen in den Parteistreit eingegriffen, wollte doch Legien schon im Dezember 1914 ohne weiteres Liebknecht aus der Fraktion hinauswerfen lassen. Unter Anführung der Generalkommission nahmen die meisten Gewerkschaftsblätter bei allen Parteifragen gegen die Unabhängige Sozialdemokratie Stellung. Dabei wurde als selbstverständlich angenommen, daß die nicht gefragten Mitglieder die ihnen anbefohlene Politik gutzuheißen hätten. Offen wird dabei mit den Gedanken operiert, die sich noch keine herrschende Klasse entgegen ließ: die Masse ist politisch unreif, sie hat kein Urteil, sie muß geleitet werden; wir, die Einsichtigen müssen sie leiten, wir tragen die Verantwortung und wissen was zu ihrem Besten gut ist. Und diese Kleinkinderpädagogik will auf den Schullehrerprügel nicht verzichten und droht nach der anderen Seite: wir ordnen an, die Mitglieder haben zu schweigen, zu gehorchen und wem nicht paßt, der kann den Staub von den Pantoffeln schütteln. Wie sich ja Herr Legien vor nicht allzulanger Zeit auf der Verbandsgeneralsammlung der Metallarbeiter gegen die Opposition vernehmen ließ. Man fühlt sich eben als befehlender Herr, der zu seinen Untergebenen spricht.

Mit der Dauer des Krieges aber gerät die Herrlichkeit des Alleinherrschertums bei den Gewerkschaften doch ins Wanken. In vielen Ortsgruppen regt sich die Opposition, Berlin, Leipzig, Braunschweig und andere Städte sind überwiegend oppositionell gesinnt und überall wird die Frage aufgeworfen, ob sich die Mitglieder die Diktatur der Zentralvorstände noch länger gefallen lassen wollen. Demgegenüber sind die Vorstände bemüht, ihre Stellung zu festigen, wie die bereits von uns gemeldeten Zentralisationsbestrebungen des Holzarbeiterverbandes beweisen. Wird von oppositioneller Seite versucht, die Parteifreiheitsfrage in den Gewerkschaften zu erörtern, so schieben die Instanzen sofort den alten Ladenhüter vor, der sie auch nicht eine Minute in der Ausnützung ihrer Positionen gehindert hat: die Gewerkschaften sind neutral, diese Dinge dürfen hier nicht erörtert werden.

Von Kreisen, die den Gewerkschaftsführern außerordentlich nahe stehen, wird öfters mit scheinheiligem Augen-ausschlag vom Selbstbestimmungsrecht der Völker und der Demokratisierung der politischen Einrichtungen geseufelt. In den Gewerkschaften selbst aber vollzieht sich die umgekehrte Entwicklung. Ein Gegensatz, der sich nur dadurch erklären läßt, daß auch die Gewerkschaftsmitglieder, die Arbeiter, nicht auf den Posten sind.

Die kommende Zeit wird große Probleme und schwere Kämpfe für die Arbeiterklasse mit sich bringen. Die Konzentration des Kapitals und die Kartellierung der Industrie ist in einem Maße fortgeschritten und hat durch die Zwangsinduzierungen und die Ueberwachung des Staates das Verhältnis zwischen den Arbeitern und den Besitzern der Produktionsmittel in einer Weise umgewälzt, daß an eine Wiederholung der alten gewerkschaftlichen Taktik nicht zu denken ist. Damit fällt auch die Voraussetzung des bisherigen Führer- und Beamtentums in den Gewerkschaften, die kommenden Auseinandersetzungen werden im Zeichen der politisch-gewerkschaftlichen Ein-

heitsbewegung stehen. Je eher aber die Arbeiter sich frei machen von der auf ihnen lastenden Bevormundung und der Autokratie ihrer Führer, desto kräftiger und sicherer können sie den Aufgaben der Zukunft entgegensehen.

Gewerkschaftsfragen.

Von Th. Münzer.

Aus Stuttgart kommt die Nachricht, daß die „Unabhängigen“ beschlossen haben, die Vorarbeiten zur Gründung einer neuen gewerkschaftlichen Kampforganisation in die Hand zu nehmen. Darob natürlich großes Geschrei bei den Sozialpatrioten. Wenn sie schreiben, daß die deutsche Gewerkschaftsbewegung bisher von jener bedauerlichen Spaltung verschont blieb, die in der politischen Partei zur Tatsache geworden, liegt das in der klaren Erkenntnis der organisierten Arbeiterschaft. Das heißt doch die Verhältnisse auf den Kopf stellen. Zunächst, wer spaltete die politische Organisation, und wer spaltet die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter? Doch nur die Sozialpatrioten und ihre politischen Freunde in den Gewerkschaften, die sogenannten Gewerkschaftsführer. Wenn es nicht schon längst zu einer Spaltung auch in den Gewerkschaften gekommen ist, liegt das wohl zumeist daran, daß ein großer Teil der Mitglieder im Felde steht. Glauben denn jene Herren, daß sich die Arbeiter aus einem X ein U vormachen lassen?

Während die Statuten vor lauter Demokratie überfließen, haben die Mitglieder heute so gut wie nichts mehr zu sagen. Wer bestimmt die Richtung und die Unterstützungssätze in den Gewerkschaften. Zum großen Teil doch nur die Gewerkschaftsbürokratie. Und wenn es dann weiter heißt, wer schützt die Arbeiter vor wirtschaftlicher Ausbeutung gegenüber dem Unternehmertum. Die heutigen Gewerkschaften etwa? Im Gegenteil, sie liefern die Arbeiter zum großen Teil dem Unternehmertum aus. Beispiele sind genügend vorhanden.

Zum Schluß heißt es: In dieses stolze Gebäude der deutschen Arbeiterklasse will der eben erwähnte Stuttgarter Beschluß Bresche legen. Nun, wir vertrauen darauf, daß jene Stuttgarter Entschliebung ohne nennenswerte Wirkung bleiben wird. Aber schon der Versuch, die Uneinigkeit in die Gewerkschaftsbewegung zu tragen, muß als verderblich bezeichnet werden. Im Gegenteil! Er zeigt den Sozialpatrioten, daß die Arbeiter im Kriege denken lernen.

Aus unserm politischen Tagebuch.

6. März.

Italien vor der Revolution. Italien steht heute vor dem Zusammenbruch. Die Geister der Revolution sind nach von Mailand bis Neapel und Palermo. In den großen Städten kann der allgemeine Aufbruch durch die Truppen, und vor allem durch die fremden Truppen und die riesigen Polizeitruppen noch mühsam im Zaume gehalten werden. Aber auf dem Lande, besonders in Mittelitalien, grenzen die Zustände bereits an Anarchie. Selbst Blätter, wie der Mailänder „Corriere della Sera“ geben heute unumwunden zu, daß Italien an der Grenze eines völligen Zerfalls angelangt ist und daß eine allgemeine Katastrophe drohend vor der Tür steht.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen

Arbeiterpolitik

3. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 11

Erscheint wöchentlich einmal.
Redaktion u. Expedition:
:: Amunderstraße Nr. 23. ::

Bremen, den 16. März 1918

Einzelnummer 20 Pfg. Durch
die Post bez.: monatlich 84 Pfg.,
vierteljährlich 2.50 M. o. Bestellgeld

Inhalt:

Wozu brauchen wir Theorien? Von Friedrich Adler	Seite 65
Was ist Internationalismus? Von Friedrich Adler	67
Was geht in England vor? ..	68
Mary der Entbecker. Von Friedrich Adler	69
Aus unserm politischen Tagebuch	69
Feuilleton: Zum neuen Jahre. Von J. E. Perez	70

Wozu brauchen wir Theorien?*

Aus Aufsätze von Friedrich Adler.

Zwei Arten von Produktionsmitteln sind im Besitz der bürgerlichen Gesellschaft: Produktionsmittel des Lebens und Produktionsmittel des Todes. Die Produktionsmittel des Lebens bestehen in den Maschinen, auf denen Kleiderstoffe, Nahrungsmittel, kurz alles, was wir zum Leben brauchen, hergestellt werden; die Produktionsmittel des Todes sind die Waffen, die Gewehre und Kanonen, mit denen Menschen verwundet und getötet werden können. Der Besitz der Gewehre und Maschinen ist das Monopol der bürgerlichen Gesellschaft; auf ihn gründet sich ihre Herrschaftstellung.

Die Arbeiterklasse besitzt nichts als ihre Arbeitskraft, von der das Bürgertum Gebrauch machen muß, um die Produktionsmittel in Bewegung zu setzen, und zwar ebensowohl die lebenermöglichenden Maschinen als die todbringenden Gewehre. Auf diesen Tatbestand gründen sich das Ziel des Kampfes der Arbeiter und seine Mittel. Dies Ziel ist, daß die gesamte Gesellschaft Besitz ergreife von allen vorhandenen Produktionsmitteln, von den Maschinen, damit sie arbeiten für alle Menschen, von den Gewehren, damit alle mit gleichem Recht darüber wachen, daß sie nicht in Funktion treten.

Bis zur endgültigen Eroberung der Produktionsmittel für die Gesamtheit gilt es, der Kapitalistenklasse vorzuschreiben, welchen Gebrauch sie von diesen Produktionsmitteln macht, ihrer Willkür Grenzen zu ziehen. Es muß das Maß, in dem die Maschinen als Instrumente der Ausbeutung verwendet werden, eingeschränkt, es muß der Bourgeoisie klargemacht werden, daß mit den Waffen nicht zu spielen ist, daß sie sich Einschränkungen auferlegen muß, wenn sie sie benutzen will, um die Arbeiter gefügig zu machen. Und das gelingt. An Stelle der Dekretierung, der Verordnung der Arbeitsbedingungen durch den berühmten „Herrn im eigenen

* Eine Kritik der Aufsätze behält sich die Redaktion vor.

Hause“, tritt der Arbeitsvertrag, in dem zuerst für die einzelne Fabrik, dann für die ganze Branche der Stadt, schließlich des Landes die Dauer der täglichen Arbeitszeit, die Höhe des Lohnes usw. festgelegt werden. An Stelle der Verordnung ist der Vertrag getreten, allerdings einseitig nur der Vertrag zwischen den Arbeitern als einem, den Kapitalisten als anderem vertragsschließenden Teil, während wir dahin streben, daß bei der Festlegung der Arbeitsbedingungen alle Individuen als ganz gleichberechtigte Faktoren mitwirken.

Aber wir haben noch viel weiter gehende Bestimmungen, die in das Leben des einzelnen ebenso stark eingreifen wie der Arbeitsvertrag: die Gesetze des Staates. Auch diese sind anfangs Verordnungen eines absoluten Herrschers, dann Verordnungen einer herrschenden Klasse, in die die Arbeiter nichts dreinzureden haben. Aber auch der Rechtlosigkeit der Arbeiter gelingt es in immer steigendem Maße ein Ende zu machen und dadurch verwandelt sich das Staatsgesetz aus einer Verordnung, aus einem Dekret einer bestimmten Klasse immer mehr in einen Vertrag aller Bürger. Nicht mehr eine privilegierte Klasse, sondern die Mehrheit der Bürger hat den entscheidenden Einfluß. Allerdings nicht den ausschließlichen, denn die Minderheit, die nicht ihrer Stärke entsprechende Konzessionen erhält, die verewaltigt wird, fühlt sich durch das Gesetz nicht mehr gebunden und kann alle Funktionen der Gesellschaft obstruieren.

Wie in der Fabrik, so im Staate ist der Arbeiter anfangs rechtlos, wie auf die Arbeitsordnung gewinnt er schließlich auch auf die Staatsordnung Einfluß. Die Willkür des einzelnen Kapitalisten ebenso wie die der kapitalistischen Regierungen wird immer mehr durch die organisierte Arbeiterklasse eingeengt. Welche Mittel stehen ihr dabei zu Gebote? In letzter Instanz kann sie sich nur auf das Eigentum stützen, das sie tatsächlich besitzt, über das sie frei verfügt: das Leben des einzelnen Menschen und speziell seine Arbeitskraft.

Das erste Machtmittel der Arbeiter ist also, ihre Arbeitskraft nicht zu gebrauchen, das heißt die Produktionsmittel außer Dienst zu stellen.

Weiter wirkt die Arbeiterschaft in sozialistischem Sinne vor allem durch die Arbeit an der einzigen Maschine, die dem Proletariat gehört — durch die Arbeit an der Organisation, diesem Produktionsmittel der Macht der Arbeiterklasse. An den anderen Produktionsmitteln kann sozialistische Arbeit nur soweit geleistet werden, als den Besitzenden das Verfügungsrecht entzogen ist. Die

Arbeit an den Maschinen in unseren Produktivgenossenschaften ist sozialistische Arbeit.

Die Arbeitskraft und schließlich das Leben sind der Einsatz, auf den sich in letzter Linie all unser Kampf stützt. In den Konferenzen über einen Arbeitsvertrag, ebenso wie in den Konferenzen, die man Parlamente nennt, in denen über weit umfassendere Verträge verhandelt wird, hängt alles, was unsere Vertreter, unsere Delegierten, unsere Abgeordneten erreichen können, davon ab, welche Macht die Arbeiterklasse, die hinter ihnen steht, repräsentiert an Zahl und Opferwilligkeit, inwieweit die Herrschenden wissen, daß sie bereit ist, ihre Arbeitskraft einzusetzen und eventuell ihr Leben in die Schanze zu schlagen. Die Arbeiterklasse darf sich nicht in dem Glauben wiegen, daß bei den Verträgen, die geschlossen werden in Bureau und Parlamenten, die Vertreter das Wichtigste sind, die schon alles tun werden; sondern gerade umgekehrt: alles kommt darauf an, inwieweit die Wortführer der Arbeiterklasse sich auf ihre Auftraggeber verlassen können. Die große Masse braucht gar nicht in sichtbare Aktion zu treten; gewöhnlich genügt die Kampfbereitschaft. Nur der kleinste Bruchteil von Verträgen wird auf Grund von Kriegen geschlossen; aber der Grad der Kampfbereitschaft bestimmt, was in dem Vertrag Aufnahme findet. In den Parlamenten werden unsere Anträge fast nie angenommen und doch enthält jeder Beschluß, der gefaßt wird, jedes Gesetz, das zustande kommt, genau so viele Konzessionen an die Arbeiterklasse, als ihrer momentanen, wirklichen Macht entspricht.

Wenn das, in kurzen Zügen gezeichnet, die Kampfmittel des Proletariats sind, dann drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Ja, warum redet man denn immer soviel von Theorien? Und es ist vereinzelt gefragt worden: Brauchen wir denn überhaupt Theorien?

Um uns über diese Frage klar zu werden, müssen wir erst eine andere Frage beantworten: Was sind denn eigentlich die Theorien? Sind sie wirklich dem gewöhnlichen Leben so fremd, wie mancher wähnt, der sich niemals diese Frage beantwortet hat? Oder sind sie nicht vielmehr ein Naturprodukt, das fortwährend in allen unseren Lebensbetätigungen auftritt?

2.

Eine Theorie ist ein möglichst übersichtlich geordnetes System von Lehrsätzen, oder wie man auch sagt, von Gesetzen, Naturgesetzen, oder besser: wissenschaftlichen Gesetzen.

Wenn wir also wissen wollen, was eine Theorie ist, werden wir erst untersuchen müssen, was solche Lehrsätze, solche Gesetze sind, die die Bausteine der Theorie bilden.

Dabei müssen wir von vornherein ein Mißverständnis ausschließen. Man hat die sehr unpraktische Gewohnheit, zwei ganz verschiedene Dinge mit demselben Namen zu bezeichnen. Wir haben oben bereits das Wort Gesetz gebraucht, von Gesetzen des Staates gesprochen und gesagt, daß dieselben ursprünglich Bestimmungen waren und sich mit fortschreitender Demokratisierung zu Verträgen zwischen den Bürgern entwickelten. Das Gesetz der Wissenschaft ist, wie wir noch zu erläutern haben, keine Verordnung, kein Vertrag, sondern eben ein Lehrsatz.

„Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer.“ Dieses alte Sprichwort sagt uns deutlich, wie ein wissenschaftliches Gesetz entsteht. Das Kind rührt den Ofen an und empfindet Schmerz. Macht es diese Erfahrung öfters, so drängt sich ihm schließlich ein Zusammenhang zwischen seiner Schmerzempfindung und der Berührung des Ofens auf. Es stellt das Gesetz auf: „Wenn ich den Ofen anrühre, so schmerzt es.“ Dieser Lehrsatz kommt ihm ins Gedächtnis, so oft es wieder den Ofen erblickt, und leitet sein Handeln: es weicht dem unangenehmen Möbel respektvoll aus.

Solcher Lehrsätze gibt es eine riesige Zahl. Die Theorie faßt dieselben in ein System zusammen, so daß sie leichter gemerkt und damit leichter gesunden werden können, wenn man sie braucht.

Das Kind sagt aus, was geschehen ist: „Bei der Berührung des Ofens hat es mir weh getan.“ Das Gesetz und ebenso die Theorie ist also in erster Linie eine Beschreibung von Erfahrungen, die in der Vergangenheit gemacht wurden. Der Nutzen einer derartigen gedanklichen Feststellung besteht vor allem darin, daß sie uns erspart, Erfahrungen immer wieder zu machen. Wir können Erfahrungen der Vergangenheit in späteren Fällen benutzen. Das Kind brennt sich einigemal, dann nicht mehr; denn wenn es sich dem Ofen nähert, tritt das Denken in Funktion; das Gehirn wirkt als Hemmungsapparat für die Bewegung. Durch die Theorie wird also eine Dekonomie, das heißt eine Ersparnis erzielt. Die Theorie ist somit eine Beschreibung und erfüllt dadurch eine ökonomische Funktion.

Das Kind braucht sich aber an dem Ofen gar nicht zu brennen, um diese Theorie kennen zu lernen. Die Erfahrung kann jeder nur selber machen; die Theorie dagegen ist von einem Menschen auf den anderen übertragbar. Dies geschieht durch den Unterricht; sein Zweck ist es, einem Individuum Erfahrungen zu ersparen durch die Übertragung der Erfahrungen anderer Individuen. Das Kind, dem seine Mutter sagt: „Rühre den Ofen nicht an, es schmerzt, das haben schon andere Kinder ausprobiert“, kann sein Leben verbringen, ohne sich die Finger zu verbrennen. Aber die Ersparnis der Erfahrungen durch die Theorien geht viel weiter als bloß durch die mündliche Mitteilung im Unterricht. Es werden die Erfahrungen ganzer Generationen erspart durch die Aufbewahrung derselben in Bibliotheken, die sie späteren Generationen zugänglich machen.

Nur durch diese Dekonomie ist es überhaupt möglich, daß wir uns in der Welt orientieren, daß wir etwas in der Welt leisten. Denn was der einzelne Mensch wirklich selbst erfährt, das ist ein winzig kleiner Ausschnitt aus der Welt, mit dem er nur die primitivsten Funktionen ausführen kann und den mannigfachen Gefahren ausgesetzt ist. Denken wir uns einen Augenblick alles weg, was wir in unserem Leben aus Büchern und Zeitungen geschöpft haben; denken wir uns noch weg, was uns im planmäßigen Unterricht mitgeteilt wurde, und endlich gar auch das, was man uns sonst erzählt hat, so sehen wir, was dann übrig bleibt; was wir selbst erfahren haben, wäre zu recht wenig nütze. Hätten wir nicht die Übertragung durch das Denken, durch die Theorie, so würden wir ins Tierreich zurücksinken, respektive hätten uns nie daraus erhoben.

Der Einzelne kann nur sehr wenige Erfahrungen selbst machen; er ist auf diejenigen der anderen angewiesen, und das gilt ebenso im gewöhnlichen Leben wie bei den kompliziertesten Arbeiten der Wissenschaft. Es tritt da der einzige Glaube ins Spiel, den die Wissenschaft anerkennen muß, jener Glaube, den der große Denker Josef Diezgen folgendermaßen formuliert hat: „Wir müssen glauben an das Wissen anderer Menschen.“ Das ist der einzige Glaube, den wir aufrechterhalten müssen, ohne den jede Arbeit, jeder Erfolg unmöglich wäre. Aber wir werden natürlich auch in diesem Falle nicht blind, nicht immer glauben können. Die Beschreibung, die uns ein anderer von seiner Erfahrung gibt, braucht nicht richtig zu sein. Er kann sich geirrt haben; es kann also ein Mangel an Intellekt auftreten. Er kann aber auch absichtlich falsche Angaben machen, also einen Mangel an Charakter besitzen. Merken wir irgendwo, daß wir auf Grund falscher Voraussetzungen arbeiten, dann müssen wir den Fall nachprüfen, selber die Erfahrungen erproben und so feststellen, ob die Aussage unseres Mitmenschen stichhaltig war. Im großen ganzen aber operieren wir immer mit einer beträchtlichen Dosis an gutem Glauben, ohne die jede Arbeit ausgeschlossen wäre.

Fortschritte der Erkenntnis, Fortschritte der Technik sind nur möglich, indem wir mit den Erfahrungen ökonomisch umzugehen verstehen, indem wir die Erfahrungen aller Menschen benutzen. Das setzt aber die Formulierung dieser Erfahrungen voraus, denn die Erfahrung, die nicht formuliert, die nicht Theorie geworden ist, ist verloren, ist nie wieder benutzbar. Die Formulierung der Erfahrung kann nun mannigfacher Art sein. Würde jedes Kind den Ofen, an dem es sich gerade gebrannt hat, im einzelnen schildern, alle anderen speziellen Umstände beschreiben, so würden wir über die eine Tatsache, daß das Berühren des Ofens schmerzt, dicke Bücher zu lesen bekommen. Es muß also auch in der Formulierung der Erfahrungen eine Dekonomie eintreten. Es müssen die charakteristischen Merkmale hervorgehoben und in einem kurzen Satz zusammengefaßt werden. In allen Wissenschaften wird so die komplizierte Mannigfaltigkeit der Erscheinungen übersichtlich geordnet und in leicht anwendbaren, bequem berechnenden Sätzen dargestellt.

Die zweite Aufgabe der Theorie besteht darin, uns Gedächtnis und Denken durch möglichst ökonomische Formulierung der Erfahrungen zu ersparen.

(Fortsetzung folgt.)

Was ist Internationalismus?

Von Friedrich Adler.

Haben wir wirklich alles vergessen, was wir den Separatisten gepredigt haben? Ist unser Internationalismus wirklich herabgesunken auf die liberale Phrase der allgemeinen Menschenverbrüderung, auf das unverbindliche Gerede über gemeinsame Kulturideale? Aus zwei Wurzeln stammt der sozialdemokratische Internationalismus: aus der Demokratie und aus dem Sozialismus. Als Demokraten anerkennen wir die Gleichberechtigung und Selbstbestimmung der Nationen. Aus diesen demokratischen Grundsätzen erwächst unsere Sympathie für den Kampf gegen die Fremdherrschaft, den wir bei den anderen Nationen als ebenso berechtigt anerkennen wie bei der eigenen.

In allem, was wir als Demokraten fordern, waren die Separatisten mit uns vollständig einverstanden. Und doch trat die tiefe Kluft zwischen ihnen und uns zutage! Diese demokratischen Prinzipien waren nämlich das Um und Auf des „Internationalismus der Separatisten“. Für die deutschen Genossen aber war in jenen Kämpfen der sozialistisch-proletarische Kern des Internationalismus das wichtigste, ja sogar das einzige, dem sie die Bezeichnung „international“ zuerkennen wollten. So schlug Genosse Otto Bauer damals vor, jene Denkrichtung, die sich sich darauf beschränkt, das gleiche Recht aller Nationen auf Freiheit und Entwicklung anzuerkennen, überhaupt nicht als Internationalismus, sondern als Pan-Nationalismus zu bezeichnen. Und heute sehen wir mit Schrecken auch bei manchem deutschen Sozialdemokraten eine Unklarheit des Denkens, die nur allzusehr an die Separatisten erinnert. Hat man doch sogar die Internationale darin finden wollen, daß heute die Proletarier aller Länder in dem Schicksal vereinigt sind, gegeneinander kämpfen zu müssen!

Wir anerkennen das Recht aller Völker, sich gegen die Einbrecher in das von ihnen bewohnte Gebiet zur Wehr zu setzen. Wir wissen, daß der kapitalistische Imperialismus und das Betrüben beinahe alle Staaten in die Gefahr gebracht haben, das Opfer eines derartigen Einbruchversuches zu werden. Wir verstehen, daß auch die Arbeiter in den bedrohten Ländern aus dem primitiven Gefühl der Selbsterhaltung zu den Waffen griffen; man kann dies auf Grund der demokratischen Prinzipien auch zu rechtfertigen versuchen, aber wir können nicht zugeben, daß dies die entscheidenden Gesichtspunkte für das Denken des Sozialdemokraten, der mit Bewußtsein auf dem Boden des Klassenkampfes steht, sein können.

Der proletarisch-sozialistische Internationalismus sieht alles Geschehen in der Welt in allererster Linie von dem Standpunkt an: Welche Wirkung hat es auf dem Befreiungskampf der Arbeiterklasse aus dem Joch des Kapitalismus? Diesem wahrhaft sozialistischen Internationalismus ist die Schicksalsgemeinschaft der Arbeiterklasse aller Nationen wichtiger als die Schicksalsgemeinschaft der Klassen einer Nation. Das ist unsere alte Ueberzeugung, die wir vertreten haben, als die Separatisten vom Standpunkt des Klassenkampfes auf den des demokratischen Nationalismus hinübergelitten. Und so mancher deutsche Sozialdemokrat wird heute mit Nutzen den Artikel im Suniheft 1910 des „Kampf“ wieder lesen, der damals geschrieben wurde, um den Separatisten „Das Wesen des Internationalismus“ zu erläutern. Dort heißt es folgendermaßen:

„Der Internationalismus bedeutet die Unterordnung aller besonderen nationalen Ziele unter das gemeinsame Klasseninteresse des ganzen Proletariats. Er fordert die Bewertung aller nationalen Kämpfe nach dem Maßstab des gemeinsamen Interesses der Proletarier aller Länder.“

So ist es auch heute noch das wesentliche Merkmal des wahren Internationalismus, alle besonderen Forderungen der nationalen Demokratie, um welche Nation immer es sich handle, unterzuordnen dem Gesamtinteresse der proletarischen Gesamtbewegung. Wir müssen jede nationale Forderung unterstützen, deren Verwirklichung im Interesse der Demokratisierung Europas gelegen ist; wir müssen aber ebenso entschieden jede nationale Forderung bekämpfen, die die soziale oder politische Reaktion fördert. Auch die nationale Gleichberechtigung und nationale Selbstregierung sind daher nur solange und nur soweit zu fordern, als sie dem Klasseninteresse des gesamten Proletariats entsprechen.

Die Betrachtung aller sozialen, politischen und nationalen Erscheinungen nicht vom Standpunkt einer Nation aus, sondern vom Standpunkt der Gesamtheit des internationalen Proletariats, die Anerkennung des Vorranges der gemeinsamen Klasseninteressen über alle nationalen Sonderinteressen — das ist internationale Denkweise. Sie schließt die Forderungen der nationalen Demokratie nicht aus, aber sie ordnet sie einem höheren Prinzip unter. . . . Wir dürfen nicht vergessen, daß internationale Sozialdemokraten über allen Sonderbedürfnissen der nationalen Demokratie die gemeinsamen Bedürfnisse der internationalen Gemeinschaft stehen. Denn darin, in dieser prinzipiellen Unterordnung und nicht in bloßen Sympathiegefühlen oder in gelegentlichen Geldopfern für fremde Zwecke, liegt das Wesen des Internationalismus.

Die Sturmflut der Kriegsereignisse hat manchen, von dem wir es nicht erwartet hätten, ins nationale Fahrwasser entführt. Um so höher müssen wir die Bemühungen jener Genossen einschätzen, die den Versuch gemacht haben, vom sozialistisch-proletarischen Klassenstandpunkt aus zu den Ereignissen Stellung zu nehmen, wenn es auch keineswegs allen geglückt ist. Dies zeigt sich schon darin, daß der alte Marxsche Gesichtspunkt des Kampfes gegen die östliche Reaktion in den verschiedenen Ländern zu ganz verschiedenen Resultaten geführt hat. Für die deutschen und österreichischen Genossen ist diese östliche Barbarei der Zarismus.

Wir wollen keineswegs darüber diskutieren, wie der Einfluß der Ereignisse auf die Entwicklung des Freiheitskampfes der Arbeiterklasse richtig einzuschätzen ist. Wir wollten hier nur feststellen, daß der Ausgangspunkt aller Erwägungen eines internationalen Sozialdemokraten selbstverständlich das Klasseninteresse des Proletariats sein muß. Wir wollen auch nicht das Vorgehen der Sozialdemokraten in fremden Ländern einer Kritik unterziehen. Bei den so überaus spärlichen Nachrichten, die für uns dringen, ist es kaum möglich, ein richtiges Bild zu bekommen. Kehren wir lieber vor der eigenen Tür. Wir hätten wahrlich genug damit zu tun. Und vor allem vergessen wir nicht, daß all unser Denken und Hoffen den ehernen Schritt der Ereignisse nahezu gar nicht beeinflusst, daß im Gegenteil die Tatsachen, die auf den Schlachtfeldern gesetzt werden, unser Denken und Handeln in Zukunft bestimmen werden. Sorgen wir dafür, daß diese Zukunft uns als das findet, was wir immer waren: als internationale Sozialdemokraten.

Was geht in England vor?

Das Aufsehen, das der Brief Lord Lansdownes in England hervorgerufen und die verschiedenen Desavouierungen, die sich an ihn knüpfen, sind dazu angetan, im Auslande den Eindruck zu erwecken, daß bis zu der Veröffentlichung des berichtigten Briefes in England überhaupt nichts von Kriegsmüdigkeit und Kriegsgegnerschaft zu spüren gewesen sei. Das könnte nur dann behauptet werden, wenn die Stimme des Volkes, der Protest der arbeitenden Massen nicht in Betracht gezogen wäre. So wird auch in der Tat verfahren — aber deshalb ist die Stimmung der Volksmassen noch nicht aus der Welt geschaffen. Und daß man gerade in England damit rechnete, daß die Stimme der Kriegsgegner einen unangenehmen Ton in die allgemeine Kriegsbegeisterung hineinbringen könnte, das folgt daraus, daß man vom ersten Kriegsjahre an die Versendung der sozialistischen Zeitungen ins Ausland verbot. Es genügt

aber einen Einblick in diese Presse zu werfen, um sich zu überzeugen, wie die Kriegsgegnerschaft im Volke wächst, wie die Parteien und Pressorgane, die von jeher gegen den Krieg aufgetreten sind, an Gefolgschaft gewinnen und wie gerade die Verfolgungen, denen diese Organe und Parteien und ihre Führer unterliegen, dazu beitragen, das politische Interesse in den Massen wach zu rufen.

Aber schon in bürgerlichen Zeitungen, wie „Manchester Guardian“ ertönt immer öfter die Warnung, die Regierung solle es nicht zu weit treiben, um nicht auch in England Bolschewiks großen zu ziehen. Diese Warnung gilt vor allem den Methoden, die gegen die Bewegung in Irland gehandhabt werden und der Bewegung, die Kriegsziele zu veröffentlichen, der Sympathie, mit der die Presse Kornisow und Konsorten betrachtet, und den Mißhandlungen, welchen die tausende und abertausende von „conscientious objectors“ in den Gefängnissen und Zuchthäusern unterworfen sind. In den sozialistischen Blättern, wie „Labour Leader“ und „Call“ finden wir direkte Beweise des Wachstums der Bewegung und wertvolle Angaben über die Stimmung im Lande.

Im „Labour Leader“ vom 11. Oktober schrieb Genosse Snowden unter dem Titel „Schmeichelt der Angriff“: „Die wütenden Angriffe, die gegen uns gerichtet werden, beweisen, wie erfolgreich unsere Agitation ist, außerdem beweisen sie, daß die Nationalisten einsehen, daß der Friede nahe ist und ihre letzten verzweifelten Versuche machen, um das Zustandekommen des Friedens zu verhindern. Was gegen die Friedenspropaganda in der letzten Zeit in den Zeitungen geschrieben wurde, übersteigt ein jedes Vorstellungsvermögen. Die Organisationen, die sich der Friedenspropaganda widmen, tun aber nichts anderes, als was sie in den verflochtenen Jahren getan, und zwar haben sie sich bemüht, das Volk zu überzeugen, daß, wie Herr Asquith neulich zugegeben, die Eringung von Frieden die Hauptaufgabe der Menschheit ist. Auch ist keine Gefahr vorhanden, daß wir unsere Friedenspropaganda mäßigen werden, wegen der andauernden Untersuchungen über die Ehrlichkeit der Absichten derjenigen, die unser Werk finanziell unterstützen. Einer Kritik ihrer Mittel können die Friedensorganisationen viel eher Stand halten, als so manche der Organisationen, die für die Fortsetzung des Krieges eintreten. Wir wundern uns nicht über die Wut der Inopresse, wenn ihre Führer über den großartigen Erfolg der Friedensversammlungen, die täglich im ganzen Lande veranstaltet werden, informiert sind, haben sie Grund genug, sich aufzuregen. Wir erwarten mit der größten Ruhe und Gleichgültigkeit alle Maßnahmen, die die Behörden gegen uns zu ergreifen glauben.“

Aus dem Berichte der I. L. P. ersieht man, daß sich die Meetings, die von den internationalistischen Parteien I. L. P., B. S. P. und von den kriegsfeindlichen Frauenorganisationen einberufen werden, eines Besuches erfreuen, wie ihn politische Versammlungen in England wohl selten zu verzeichnen hatten. Versammlungen mit 10 000 Zuhörern scheinen keine Seltenheit mehr zu sein, hunderttausende von Flugblättern werden verteilt. Unser „Aufruf“, schreibt der Vorsitzende der Partei, Genosse Tomatt, „zur finanziellen Unterstützung hat in einer Woche einen Erfolg gezeitigt, der alle anderen Samm-

lungen, die je im Interesse der Partei in so einem Zeitraum gemacht wurden, übersteigt, was jedenfalls auch darauf zurückzuführen ist, daß einflußreiche Mitglieder der Labour Party offen berichtet haben, die gegnerischen Parteien hätten große Summen ausgegeben, um die I. L. P. zu bekämpfen.“

In seiner Nummer vom 1. November veröffentlicht das offizielle Organ der British Party „The Call“ unter dem Titel: „Bereitet Euch vor auf den Zusammenbruch!“ einen äußerst bezeichnenden Leitartikel.

Nach einem Hinweis auf die Neulichkeit, die zwischen den Skandalen, Enthüllungen und häufigen Regierungswechseln, die das politische Leben sogar in den neutralen Ländern beherrschen, und dem, was am Vorabend der französischen Revolution vorging, heißt es wörtlich:

„Die Völker sind unruhig und werden es immer mehr, und die ganze politische Struktur der Gesellschaft erzittert und zerfällt sich unter dem Drucke, der von unten kommt. Was ist geschehen? Diejenigen, die Ohren zum Hören und Augen zum Sehen haben, wissen schon lange, warum es sich handelt. Der Krieg hat sich überlebt und rächt sich an der Gesellschaft, die ihn verursacht hat. Der Zauber, der die Völker zusammenhielt im selben Gefühle der Angst, der Blutgier und der nationalen Solidarität, ist längst gebrochen. Setzt empören sich die Völker gegen die mechanischen Mittel, mit denen die Regierung und die herrschenden Eliten diese Gefühle künstlich aufrecht erhalten wollen. Die Völker wollen Frieden. Sie sind nach dem Frieden ausgehungert, sie sehnen nach ihm und die Unfähigkeit und der mangelnde Wille der Regierungen, den Völkern den Frieden zu geben, ebenso wie ihre Bestrebungen, ihren antisozialen und den Interessen und Gefühlen des Volkes zuwiderlaufenden Willen den Massen aufzudrängen — das sind die Ursachen der materiellen und moralischen Unruhe der Völker. . . . Im imperialistischen Krieg, den die herrschenden Klassen seit diesen Jahren vorbereitet und gewünscht haben, und in den sie sich mit einem in der Geschichte einzig dastehenden Feuer gestürzt haben, ihre Völker in den Riesenkessel der Zerstörung werfend, in diesem Kriege haben sie sich unfähig erwiesen, den Sieg zu erringen oder der gemarterten Welt nach drei Jahren wilden Lobens den Segen des Friedens zu bringen. Wenn auch unser Land, auf dem der Fluch der unerhörten Resignation der Massen lastet, und dem die schlimmsten Folgen des Krieges erspart bleiben, das letzte sein mag, das in eine Katastrophe hineingezogen wird, es wird doch hineingezogen werden, so sicher, wie der Tag der Nacht folgt.“

Mary der Entdecker.

Von Friedrich Adler.

Erfinder werden meist scheel angesehen. Man nennt sie Projektenschmied und schilt sie Phantasten. Man weiß, daß von tausend Erfindungen oft kaum eine einzige aus dem Reich der Idee in das der Wirklichkeit übertragbar ist. Man hat seine guten Gründe, mißtrauisch zu sein. Man glaubt dem Erfinder erst, wenn man die neue Maschine laufen sieht.

Auch die ersten Sozialisten waren Projektenschmied.

Sie behaupteten, daß man die Welt um so vieles besser einrichten könnte, wenn man nur ihre Ideen verwirklichte. Da sie aber dem ungläubigen Thomas den neuen sozialistischen Staat nicht vorweisen konnten, ernteten sie für ihre guten Absichten bloß ein mitleidiges Lächeln, Spott und Mißtrauen. Die ersten Sozialisten, die Apostel, wie wir sie heute nennen, teilten das Los der meisten Erfinder.

Die Erfinder erzählen, von dem, was sie hoffen, die Entdecker von dem, was sie wissen. Und deshalb ist das Schicksal der Entdecker ein anderes.

Wenn die wetterharten Männer aus der Gluthize Afrikas oder den Regionen des ewigen Eises heimkehren, dann lauscht jedermann ihren Berichten. Und wenn wir sie als ehrliche, ernste Leute, denen Plauschen und Ausschneiden fremd ist, kennen, dann ist Bewunderung und Vertrauen ihr Lohn. Man vertraut ihnen, weil sie von dem berichten, was sie gesehen, was sie kennen, was ihre Erfahrung ist. Die Entdeckung ist kein Projekt, keine Zukunftsmusik, sondern sicher erworbene Wissenschaft.

Die ersten Sozialisten waren Erfinder, Karl Marx aber war ein Entdecker. Darin liegt seine Bedeutung, darin sein Erfolg, darin die Siegeskraft, die sich an seinen Namen knüpft.

Karl Marx ging nicht in ferne Weltteile, er machte seine Entdeckungen in der Heimat, in Europa. Und doch war das, was er entdeckt hat, nicht minder neu, nicht minder erstaunlich, als was die Forschungsreisenden zu berichten wissen. Marx hat vor allem die Geheimnisse der Fabrik, des Kontors und des Marktes enthüllt. Jahrelang hat er geforscht. Ein großes Werk in drei dicken Bänden: „Das Kapital“, berichtet, was er entdeckt.

Marx untersuchte die Arbeit in der Fabrik. Er untersuchte den menschlichen Arbeitsprozeß und ergründete, wie aus der Arbeit der Arbeitenden der Reichtum, das Kapital der Nichtarbeitenden, wird. Unsterblich wird Marx' Name mit der Entdeckung des Mehrwertes verknüpft bleiben. Er zeigte, wie aller Wert der Waren nur in der sie verwendeten Arbeit begründet ist. Die Kapitalisten, die nicht arbeiten, können somit zu Waren, zu Eigentum nur kommen, indem sie den Arbeitern einen Teil ihres Arbeitsprodukts nehmen: den Mehrwert. Diese Theorie der Ausbeutung hat Marx so unwiderleglich bewiesen, daß kein Zweifel übrig bleibt.

Und die Millionen, die tagein, tagaus in den Fabriken stehen, die Tausende, die arbeitslos in den Straßen irren, sie alle, die vergeblich zu ersinnen versuchten, was Schlimmes sie begangen, daß sie so hart bestraft würden, sie atmeten auf, als sie die Lehre von Marx hörten.

(Schluß folgt.)

Aus unserm politischen Tagebuch.

14. März.

Köln a. Rhein. Die Mitgliederversammlung der U. S. P. beschäftigte sich am 9. März in einer mehrstündigen Aussprache mit der Gewerkschaftsfrage. Es wurde mit allen gegen eine Stimme folgender Antrag an die Parteileitung angenommen: „Die Mitgliederversammlung der U. S. P. Köln beantragt, nachdem sie sich über die Gewerkschaftsfrage ausgesprochen hat, die Parteileitung zur Gründung einer politisch-gewerkschaftlichen Einheitsorganisation Schritte zu unternehmen und zu veranlassen, daß die Gewerkschaftsfrage in allen Ortsgruppen gründlich erörtert wird.“

Feuilleton

Zum neuen Jahre.*

Von S. L. Perez. Aus dem Jüdischen von Amalie Tomarkin.

Und du willst noch immer schweigen?
 Willst du, daß ich rede?
 Heute will ich's. Mich schrecken deine Reden, bitter und
 reichend sind sie, schlimmer jedoch ist dein Schweigen, es quält.
 Sieh, überall schwebt eine Trauer umher... hoch am Himmel
 schweben verirrte, erstarrte Wolkenfetzen, so nahe der Sonne und sie
 frieren!
 Unten die vergilbten Bäumlein; schön sind sie, aber traurig ist
 ihre Schönheit, wie ein stilles Sterbegebet klingt das Rauschen der
 Bäumlein... Und die Weinlaube flammt; flammend stirbt der
 Wein...
 Und ein Jahr stirbt...
 Rede mit mir!
 Tröste dich, liebes Kind, — ein neues wird geboren!
 Nun, beglückwünsche mich zum neuen Jahre!
 In der Schale vor dir liegen Glückwunschkarten genug...
 Und doch — nicht genug...
 Was wünschen die Andern, Kind?!
 Eine traditionelle gedruckte Karte sendet der Vater. Herzlichen
 Glückwunsch zum neuen Jahre...
 Solch eine Karte sendet auch die Mutter; sie fügt noch hinzu:
 „Sei Tochter, gesund, stark und glücklich...“
 Ein schweres Wort!
 Und werde alt in Freuden!
 Und dich schreckt es?
 Was? —
 Das Altwerden! deine Stimme zitterte...
 Möglich... hier, Karten von den Freundinnen... ge-
 druckte, verschiedene Sprachen...
 Und Bekannte? Die besseren von Ihnen?
 Hier einer, ein besserer...
 Mit trockenen Füßen, wünscht er mir, soll ich über die Wellen
 des Lebens schreiten.
 Ohien!
 Ein anderer wünscht mir das blutige Leben zu durchschreiten
 unbefleckt, wie ein weißer Schwan...
 Das Volk sagt: eine weiße Gans. Und das Leben bei uns
 ist mehr schweißig als blutig...
 Bitterer Mensch! Wünsch' du mir!
 Ich? Ich kenne dich zu wenig... ich kann mir dein Morgen
 und Uebermorgen kaum vorstellen... dein Lächeln, als dein Wein
 blühte und der Apfelbaum sich unter seiner Last beugte, zog mich
 zu dir, und deine jetzige Trauer bindet mich an dich, aber fremd
 bist du mir noch!
 Doch, wünsche mir!
 Wie du willst...
 Ich kenne deine Wege nicht...
 Aber höre, Kind, was tust du, wenn du an einer Schmiede
 vorbeigehst?
 Was fällt dir ein?
 Doch!
 Am Tage bleibe ich nicht stehen... gegen Abend liebe ich
 es, mich ins Gras vor der Schmiede zu legen und den Funken zu-

* Das jüdische Neujahresfest fällt bekanntlich im Herbst.

zuschauen, diesen Glühwürmern, die sprühen und in der Höhe aus-
einanderfliegen...

Ein kleines Vergnügen... aus deinen Augen sprühen mehr
und schönere Funken...

Ich wünsche dir lieber: geh' hinein zum Schmied, drücke ihm
die harte Hand und frage ihn, was er macht...

Und antwortet er, er schmiede Spaten und Ackerseifen, so sage
ihm: es ist nützlich, doch gibt es noch nützlichere Arbeit — jetzt ist
die Zeit für Brecheisen, für Art und Hammer; es gibt so viele
Manern niederzuzureißen.

Wird er mir gehorchen?
Sieh ihn an und er wird dir gehorchen; in deinen Augen
liegt die Herrschaft...

Du scherzest...
Nein... und was tust du, Kind, am Ufer des Meeres?...

Ach, ich liebe das Meer!
Ich liebe es im Sande am Ufer des Meeres zu liegen und
die nackten Füße auszustrecken, daß es sie spüle und streiche...

Und ich wünsche dir, Kind, lieb' nicht das Meer, wenn es dich lieb-
kost wie eine Katze, sondern, wenn es als Löwe erwacht! Geh' mit
denen, die eben mit diesem Löwen kämpfen! Schau auf sie, wenn
sie das Schiff führen und lasse auf sie deine leuchtende Kraft
strahlen.

Du hältst mich für so stark!...
Und tanzen, Kind, kannst du tanzen?
Wieder dieser bittere Ton!

Nein, Kind! Das neue Jahr macht auch mich weich, wenig-
stens — dir gegenüber... aber höre, es kommt oft vor, daß ein
schönes Weib zwischen Schwertern tanzen muß...

Was du sagst!
Ich wünsche dir, Kind! Bleibe stehen, reiße eins heraus, das
schärfste, gegen den, der dir befehlt zwischen Schwertern zu tanzen.

Du erschreckst mich, Mensch!
Ich tat doch nur deinen Willen...
Und wenn du willst, ich habe für dich auch einen leichtern
Wunsch. Du hast wenig Blut, Kind! Der helle heiße Tag ist dir zu
lästig, zu rauschend, er betäubt dich.

Gewiß...
Du liebst den stillen Abend...
Den stillen, traurig-stillen Abend, das stille Aufstrahlen der
Sternlein... Und den bligenden Tick-Tack derjenigen, die fallen.

Ach, Mensch!
Und ich wünsche dir, wenn der Tag mit seiner Arbeit dir zu
lästig ist, so liebe den Frühmorgen — das Aufstrahlen des neuen
Tages...

Traurig bist du, Kind, und das Vergehen des sinkenden Tages
macht dich noch schwach und bang — verschleife das süße Gift des
absterbenden Tages und lebe dem Morgen, wenn das neue Leben
erwacht, wenn der neue Wille zum Leben sich neu spürt... er
wird dich mitreißen, Kind!

Ist das auch über deine Kraft?
Trug euch!

Ihr kriegt mich nicht nieder,
ohnmächtige Tröpfe!
Ich komme wieder und wieder,
und meine steigenden Lieder
wachsen begrabend euch über die Köpfe.

Lenau.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der
„Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen

Arbeiterpolitik

3. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.** Nr. 12

Erscheint wöchentlich einmal.
Redaktion u. Expedition:
Amunderstraße Nr. 23.

Bremen, den 23. März 1918

Einzelnummer 20 Pfg. Durch
die Post bez.: monatlich 84 Pfg.,
vierteljährlich 2.50 M. o. Bestellgeld

Inhalt:

Wozu brauchen wir Theorien? Von Friedrich Adler	Seite 71
Probleme des Jungsozialismus in Oesterreich. Von Julius Dickmann, Wien	72
Marx der Entdecker. Von Friedrich Adler	73
Die Jungen und die Alten	74
Feuilleton: Die Seele Chinas	75

Wozu brauchen wir Theorien?

Von Friedrich Adler.

Was kann nun die Theorie — diese möglichst kurz
zusammengefaßte Beschreibung früherer Erfahrungen der
Menschen — uns in der Zukunft helfen?

Die Natur ist ungeheuer mannigfaltig, aber sie weist
Wiederholungen auf. Ein Prozeß, der einmal beobachtet
wurde, tritt — wenigstens in gewissen Zügen — wieder-
holt auf. Wäre dies nicht der Fall, so wäre alle Theorie,
alle Wissenschaft überhaupt überflüssig; aber es wäre
wohl auch gar kein Leben in unserem Sinne möglich.
Dadurch, daß Wiederholungen gleicher Fälle auftreten,
werden uns die vergangenen Erfahrungen, wie sie in
den betreffenden Theorien zusammengefaßt sind, nützlich.
Wir sehen einen Teil einer Erscheinung, den Anfang
eines Prozesses. Unsere Theorien sagen uns, welche
Möglichkeiten bezüglich des Aussehens des anderen Teiles
der Erscheinung, bezüglich der Fortsetzung des Prozesses
bestehen. Das will sagen: die Theorien berichten uns,
welche verschiedenen Fälle eingetreten sind, wenn ein
bestimmter Erscheinungskomplex gegeben war.

Wenn wir gar keine Theorien hätten, dann sind
alle Möglichkeiten offen. Erinnern wir uns, welche Un-
behaglichkeit, welches Mißtrauen wir empfinden, wenn
wir zum erstenmal an eine uns ganz unbekannte Ma-
schinerie herantreten, zum Beispiel, als wir zum erstenmal
ein Automobil sahen. Wir besitzen keinerlei Erfahrungen,
alle Möglichkeiten stehen da offen. Man scheut sich, es
anzurühren, man weiß nicht, bei welcher Berührung es
in Bewegung gerät, bei welcher es explodiert. Je mehr
Erfahrungen wir sammeln, je mehr wir die Theorie aus-
bauen, umso sicherer werden wir, umso mehr werden die
Möglichkeiten, die eintreten können, eingeschränkt. Wir
können daher mit Ernst Mach sagen: Die Theorien (und
damit inbegriffen auch die Gesetze) sind Einschränkungen
unserer Erwartungen in späteren Fällen.

Ist nun durch die Theorie eine absolute Sicher-

heit gegeben? Wissen wir durch die Theorie, was not-
wendig geschehen muß? Keineswegs. Wir wissen nur,
was am wahrscheinlichsten geschehen wird. Auf je mehr
Fälle von Erfahrungen sich unsere Theorie stützt, umso
öfter die Wiederholung des Prozesses eingetreten ist, um-
so wahrscheinlicher ist es, daß er wieder auftritt.

In der Theorie betrachten wir gewisse Erscheinungen
in Abhängigkeit von anderen. Die Theorie sagt uns:
Bisher waren diese Erscheinungen immer nur abhängig
von jenen. Aber plötzlich kann sich zeigen, daß noch
andere Erscheinungen ins Spiel treten, die bisher zu-
fällig immer konstant gewesen sind. Das Ergebnis ist
ein ganz anderes, als es die Theorie voraussetzt. Nehmen
wir unser einfaches Beispiel. Das Kind, das die Theorie
aufgestellt hat: „Wenn ich den Ofen anrühre, schmerzt
es“, kommt wieder einmal an den Ofen an und empfindet
keinen Schmerz. Es sieht, die Theorie gilt nicht für alle
Fälle. Wenn es voreilig ist, dann wird es sagen: „Sa,
die Theorie hat mich schön zum Narren gemacht; ich
brauche überhaupt keine Theorie mehr!“ Wenn es aber
ein kluges Kind ist, wird es sagen: „Die Theorie war
nicht vollkommen genug, ich muß die Theorie ergänzen,
ich muß sehen, welcher Umstand, der bisher immer gleich
war, also von mir nicht beachtet wurde, sich geändert
hat.“ Und nach einiger Forschung wird es finden: nicht
die Berührung des Ofens, sondern nur die des geheizten
Ofens schmerzt. Als es die Theorie aufstellte, war es
Winter, mittlerweile ist es Sommer geworden. Das ver-
vollkommnete Gesetz ist genauer, einer größeren Zahl von
Erfahrungen angepaßt.

Notwendig tritt also nicht das ein, was die Theorie
voraussetzt. Es tritt nur wahrscheinlich ein, und zwar
ebenso wahrscheinlich, wie die maßgebenden Umstände in
der Theorie richtig festgelegt wurden. Aber trotzdem die
Theorie kein Rezept ist, trotzdem sie uns nichts absolut
Sicheres sagen kann, richten wir uns doch nach ihr. Wir
gehen am Morgen in jenes Haus, in dem sich unser
Arbeitsplatz befindet, weil wir auf Grund bisheriger Er-
fahrungen die theoretische Annahme machen, daß wir
dort unsere gewohnte Betätigung ausüben können. Viel-
leicht ist aber unsere Theorie falsch, ein Umstand einge-
treten, der bisher nie eingetreten ist, zum Beispiel jenes
Haus abgebrannt. Aber trotz dieses Risikos werden wir
den Weg unternehmen, das heißt, uns auf die Theorie
stützen. Denn wegen dieser unbekanntenen Möglichkeiten
nicht zum Arbeitsplatz zu gehen, wäre noch unpraktischer,
als die Theorie auf die Probe zu stellen.